

ZUM KINOSTART
VON „GLASS“:
WENN DER
FILMWAHNSINN
METHODE HAT

„Glass“ läuft seit
17.1. im Kino.
Wer vorher den
Vorgänger „Split“
sehen möchte:
Den gibt's u. a. im
Blu-ray-Steelbook

ALLES EINE FRAGE DER GESTÖRTEN PERSÖNLICHKEIT(EN)

HINTERGRUND Psycho ist nicht gleich Psycho: Zum Start von „Glass“ und „True Detective – Staffel 3“ haben wir mit einem Experten darüber gesprochen, wie glaubhaft psychisch Kranke im Film dargestellt werden

Text: Sven Wiebeck

Kurz nach dem Kinostart von M. Night Shyamalans Psychothriller „Split“ (2017) äußerte die US-amerikanische Psychologin Dr. Michelle Stevens heftige Kritik an dem Regisseur. Sein Film stelle Menschen, die unter dissoziativer Identitätsstörung leiden, wie sie selbst, als gefährliche Freaks dar – als Monster. Mit solch einer stereotypen Inszenierung, in Person von James McAvoy als Psychopath Kevin Wendell Crumb, beleidige er Millionen von psychisch Kranken und setze sie schrecklichen Vorurteilen aus.

Am 17. Januar ist das Sequel „Glass“ angelaufen. (Lesen Sie dazu unsere Kritik auf Seite 46.) Wieder mit Kevin und seinen multiplen Persönlichkeiten, insgesamt 24, die in einer psychiatrischen Klinik auf die Psychiaterin Dr. Ellie Staple treffen. Wir haben mit dem Psychiater und Psychoanalytiker Dr. Stephan

Doering darüber gesprochen, wie Menschen mit Persönlichkeitsstörungen im Film dargestellt werden: wirklich realistisch oder klischeehaft und falsch?

„Es gibt ganz tolle Filme mit der Abbildung psychisch kranker Menschen“, sagt Doering. Und psychische Krankheitsbilder sind ein gern genommene Sujet im Film: Paranoia, Depressionen, posttraumatische Belastungsstörung. Diese glaubhaft in Szene zu setzen ist schwierig, und es gibt feine Unterschiede, die zu beachten sind. So ist etwa Schizophrenie nicht dasselbe wie eine multiple Persönlichkeitsstörung.

Die Psychopathie gilt als Unterform der antisozialen Persönlichkeitsstörung, die voneinander abzugrenzenden Begriffe Psychopath und Soziopath finden sich allerdings nicht in den etablierten Diagnosesystemen. Darüber hinaus sind Psychologen von Medizinern zu unterscheiden, auch ist die in Hollywood mit Vorliebe an-

gewandte Psychoanalyse nicht die einzig bekannte Therapiemethode. Nun sind Spielfilme kein Psychologieseminar, sondern fiktionale Arbeiten, die sich kreative Freiheiten nehmen dürfen. „Aus künstlerischer Perspektive hat beides seine Berechtigung“, sagt der Universitätsprofessor. „Ich kann ja ein völlig skurriles Drama machen, wie einen Pedro-Almodóvar-Film, bei dem es schwierig ist, realitätsgerechte Zeichnungen zu finden. Die Figuren sind jedoch beinahe unmöglich. Und trotzdem ist es absolut genial.“ Will ein Regisseur aber ein tatsächliches Psychogramm von jemandem zeichnen, müsse sich dieser an der Realität orientieren. Moralisch betrachtet sei natürlich alles fragwürdig, was psychisch Kranke diskreditiert und zur Stigmatisierung beiträgt, jeder Film, der explizit einen kranken Menschen als einen Täter darstellt. ►

► Dadurch würden Vorurteile ausgebaut. „Ich fände es aber schlimm, wenn man die ganze Kunst moralisieren würde und all diese tollen Filme nicht mehr drehen dürfte“, sagt Doering.

Das Praktische an Charakteren mit Persönlichkeitsstörungen ist, dass sie einem Film jede dramaturgische Wendung geben können, um die Handlung voranzubringen. „Bei richtig guten Filmen hat das natürlich eine Bedeutung im Gesamtkonzept, und es geht auch inhaltlich darum, detailliert zu erzählen, wie die Innenwelt von einem kranken Menschen aussieht oder wie dessen Umwelt mit ihm umgeht.“ Bei weniger guten Filmen ist diese Form der dramaturgischen Entwicklung häufig bloß ein billiger Kunstgriff, wenn den Autoren und Regisseuren die Ideen ausgehen. Da werde viel Hanebüchenes erzählt, aber: „Als ich anfang, mich mit dem Filmthema zu befassen, war ich erstaunt, wie gut viele Schauspieler wissen, was sie tun und wie so eine Rolle anzulegen ist.“

Auch wenn nicht immer alles korrekt abläuft in Filmen über psychisch kranke Menschen, ist Stephan Doering dankbar für einige Positivbeispiele: „Ich komme von der Uni, von der Lehre, und da ist es sehr hilfreich, dass wir solche Spielfilme haben und zeigen können. So müssen wir den Studierenden keine Filme von realen Patienten vorführen, was ja auch immer eine ethische Frage ist.“

Zudem gibt es Erkrankungen, bei denen die filmische Auseinandersetzung mit dem Thema eine aufklärerische Wirkung hat. Depressionen zum Beispiel.

In den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren habe eine Entwicklung stattgefunden, meint auch der Wiener Professor. Betroffenen Personen werde vermittelt, dass sie nicht allein sind und mit anderen über ihre Probleme reden können. Ebenso könne man als Angehöriger oder Freund für Symptome oder ein Krankheitsbild sensibilisiert werden.

Aber welche Filme hält Dr. Stephan Doering denn für besonders gelungen? Wir haben ihn gefragt:

Kennen Sie einen Film, der eine multiple Persönlichkeitsstörung überzeugend darstellt?

Stephan Doering: Nein. Bei „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ könnte man überlegen. Über Schizophrenie gibt es viele Filme, aber das ist etwas anderes.

Erklären Sie das bitte kurz.

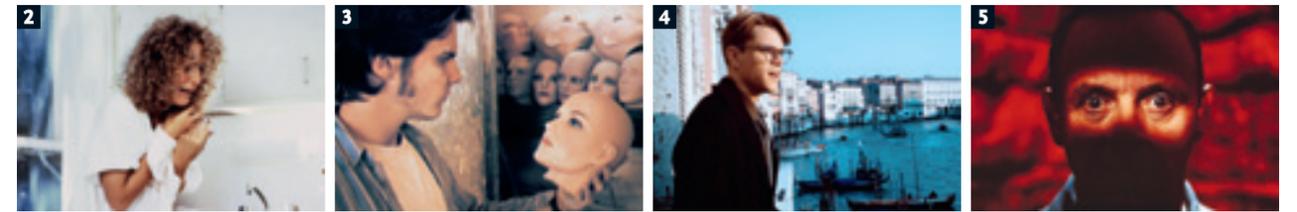
Menschen mit Schizophrenie wechseln nicht zwischen abgespaltenen, eigenständigen Identitäten, sondern haben zeitweise eine wahnhaft, vollkommen unkorrigierbare Überzeugung, etwa Jesus

zu sein. Aber das ist nur ein Symptom von vielen. Andere sind zum Beispiel Verfolgungswahn oder Halluzinationen. **Haben Sie ein Beispiel, in dem das glaubhaft dargestellt wird?**

In „Das weiße Rauschen“ mit Daniel Brühl, das ist der beste Lehrfilm. Er beschreibt auch die starken kognitiven Einschränkungen, die Veränderung im Antrieb, der Stimmung, im affektiven Erleben, wie sich die ganze Persönlichkeit verändert, aber mit der Zeit, nicht von jetzt auf gleich. Das ist einer der Filme, bei denen alles zusammenpasst, die man sich ansieht und eine Diagnose stellen kann. Sensationell.

Wie ist das bei der dissoziativen Persönlichkeitsstörung? Die Figur des Kevin in „Split“ hat 24 Identitäten.

Wenn es sich wirklich um diese Störung handelt, dann wissen die unterschiedlichen Identitäten eigentlich nicht voneinander, sondern sind entweder in dem einen Zustand, dann im zweiten, im dritten. Ich werde immer schon sehr misstrauisch, wenn jemand kommt und sagt „Ich bin multipel, und ich habe dreizehn Persönlichkeiten. Darf ich Ihnen meine zwölf Freunde vorstellen?“ Das ist dann eher etwas anderes, wie eine Border- ►



»PSYCHISCH KRANKE BEGEHEN NICHT MEHR STRAFTATEN ALS NICHT PSYCHISCH KRANKE. IN DER REGEL SIND ES SEHR ARME, BELASTETE MENSCHEN, KEINE KRIMINELLEN«

DR. STEPHAN DOERING



1. „Der freie Wille“ (2006) mit Jürgen Vogel als Vergewaltiger: für Dr. Stephan Doering ein „toller Film, weil er auch die Not des Täters zeigt“ 2. Glenn Close in „Eine verhängnisvolle Affäre“ (1987) 3. Daniel Brühl in „Das weiße Rauschen“ (2002) 4. Matt Damon als „Der talentierte Mr. Ripley“ (1999) – drei Filme, die das jeweilige Krankheitsbild überzeugend abbilden 5. Das personalisierte Böse: Anthony Hopkins in „Das Schweigen der Lämmer“ (1991) 6. „Die Haut, in der ich wohne“ – ein melodramatischer Thriller des spanischen Regisseurs Pedro Almodóvar aus dem Jahr 2011



1. „The House That Jack Built“ (2018): Als Serienkiller Jack ist Matt Dillon in Lars von Triers neuestem Film durch und durch davon überzeugt, dass er weniger ein brutales Monster als vielmehr ein großer Künstler sei **2.** Fredric March gewann den Oscar als Bester Hauptdarsteller für seine Performance in „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ (1931). Der Film basiert auf einer Novelle des schottischen Autors Robert Louis Stevenson **3.** Toll gespielt: James McAvoy in M. Night Shyamalans Psychothriller „Split“ (2016)



»NULL REUE, GEWISSEN, ANTEILNAHME, EMPATHIE: DIESE EXTREMPSYCHOPATHEN GIBT ES, ABER NUR SEHR, SEHR SELTEN«

DR. STEPHAN DOERING

► line-Störung, und jemand hat seinen Persönlichkeitszügen Namen gegeben. **Borderline, auch ein Krankheitsbild mit vielen filmischen Spielräumen.**

„Eine verhängnisvolle Affäre“ finde ich sehr beeindruckend, da erfährt man schon viel über die Borderline-Störung. Abgesehen davon, dass das Ende nicht authentisch ist. Wobei der Film ja erst mit einem anderen Ende gedreht wurde, nämlich dass Alex Forrest, also Glenn Close, sich selbst umbringt.

Was eher dem autoaggressiven Verhalten von Borderline-Patienten entspricht.

Ja, aber die Leute in den Testvorführungen fanden das nicht gut. Also wurde dieser alternative Schluss gedreht, wo sie fast zur Mörderin und dann erschossen wird. Das passt nicht zur Story und ist ein Ausgang, den man so nicht erwarten würde. Und wenn alle Welt plötzlich denkt, dass Borderline-Patienten potenzielle Mörder sind, kann man das kritisch hinterfragen, gut gemacht ist der Film trotzdem.

Welche Inszenierung eines Killers finden Sie gelungen?

„Der talentierte Mr. Ripley“ ist ein geniales Beispiel für einen Täter mit einer antisozialen Persönlichkeitsstörung. Er ist eben nicht von Anfang an das Monster, sondern die Umstände machen ihn dazu, und man merkt Stück für Stück, welche antisoziale Kraft in ihm steckt. Man wird ja nicht mit 30 plötzlich zum Psychopathen. Das ist eine lebenslange Entwicklung, man ist quasi von vornherein befähigt.

Sie finden es also interessanter und realistischer, wenn sich das Grauen langsam Bahn bricht?

Ich schaue die Filme natürlich immer mit dem psychologischen Blick. Wird darin eine Entwicklung psychodynamisch nachvollziehbar und differenziert dargestellt? Erlebt man also, wie der Mensch von A nach B kommt und warum er tut, was er tut?

Was fasziniert den normalen Zuschauer an solchen Figuren?

Sie bieten für viele Menschen eine Möglichkeit, sich mit anderen zu identifizieren, die unsere dunklen Seiten und Anteile ausleben, die Dinge tun, von denen wir nur träumen, die wir uns aber nie trauen würden zu tun. Ich glaube, alles, was mit dunklen Persönlichkeitsanteilen von uns zu tun hat, zieht uns an.

Hat das dann auch etwas unterdrückt Lustvolles?

Es ist immer auch etwas Voyeuristisches, man erkennt eine Lust am Beobachten von beängstigenden, erregenden Szenen. Und bei all den Gewaltfilmen spielt eine Rolle, dass Menschen, die mit ihrer Aggression im Alltag nicht klarkommen, dort einen Ausdruck finden und von eigenen unterdrückten Aggressionen entlastet werden.

Letztlich haben die Filmemacher eine gewisse Verantwortung. Müssen ihre Werke also bis ins kleinste Detail wahrheitsgetreu ausgearbeitet sein?

Es ist schön, wenn es gelingt, aber nein, leisten muss der Film das nicht. ■



PROF. DR. STEPHAN DOERING
Der 1966 in Rotterdam geborene Psychiater und Psychoanalytiker ist Vorstand der Universitätsklinik für Psychoanalyse und Psychotherapie in Wien.